Der blaue Anker.

Roman von Elfriede Schulz.

(13. Fortsetzung.)

Sie neigten sich in einem gemütlichen Winkel auf der hinteren Plätze und sprachen nichts mehr. In ihren Händen fühlten sie, wie der warme Lebensodem zitterte und herüber lief und das Blut entzündete, daß es heiß durch die Adern rann. In der Ferne sahen sie das Geschwisterpaar dahinjagen.

„Man kann hier auch nicht ein Stündchen allein sein, ganz allein — wie herrlich wäre das".

Lotte hob den Kopf ein wenig und sah ihn verwirrt an.

„Und warum?"

Da zog der junge Offizier das Mädchen dicht an sich, daß ihr das Blut in die Schläfen stürmte. Sie wußte nicht, wie ihr wurde und strich sich die krausen Locken aus der Stirn, als Schmettau herankam und vor ihnen anhielt.

„Kinder, der Eisbummel macht Hunger und Durst. Wir laden euch zu einem Happen bei Hiller ein. Drüben stehen Automobile. Einverstanden?"

Dietrich bestellte die Wagen, Schmettau machte sich auf die Suche nach Susi und Sellerhofen, und vergnügt fuhren sie nach den Linden. In dem wohlig durchwärmten Restaurant blühten die jungen Mädchen wie Frühlingsrosen. Der kleine dicke Josias kam aus den Komplimenten nicht heraus.

„Wir müssen uns revanchieren, Dietrich. Was sollen die Herrschaften sonst von Potsdam denken? Weißt du was?"

„Jawohl weiß ich was, Kleiner. Einen Moment — morgen Instruktion, Lanzenfechten, Stallreiten — übermorgen dienstfrei. Du doch auch, Josi? Nun hört mal: Der Wannsee ein Spiegel! Susi, ich schicke euch mein Auto. Du holst Fräulein Wölflin — selbstverständlich ist heute niemand Spielverderber — nicht wahr, gnädiges Fräulein? — also Susi, du holst Fräulein Wölflin und, wenn es der gestrenge Herr Bräutigam erlaubt, Fräulein Ilse ab. Wir treffen uns am Schwedischen Pavillon. Sagen wir pünktlich zehn Uhr. Abgemacht?"

Niemand erhob Widerspruch. Nach dem guten Souper ließ Schmettau Sekt kommen. Sie wurden übermütig. Sellerhofen bot den Damen Zigaretten an, und sie rauchten um die kunstvollsten Ringe. Am ausgelassensten wurde Dietrich Rothkirch. Als Lotte, die neben ihm saß, ihm ein Streichhölzchen anzündete und vor seine Zigarette hielt, lachte er ihr siegesgewiß in die Augen und drückte einen flüchtigen Kuß auf ihre Hand. Da wurde sie ganz böse und bat Schmettau, als den „Gesetztesten" unter den anwesenden Herren, um seinen Schutz. Er bestrafte den stürmischen Soldaten mit einer neuen Flasche Kupferberg, die Dietrich, wie er versicherte, ganz ungebessert kommen ließ. Aber seine Lippen brannten noch auf ihrer Hand, als sie dann mit Ilse und ihrem Verlobten still und versonnen heimfuhr.

* * *

Auf ihrem Zimmer fand Susanne Rothkirch einen Brief aus Meran vor, wohin Waldemar sich „mit seiner ganzen grauen Erbärmlichkeit", wie er der Schwester einmal schrieb, geflüchtet hatte. An jedem Sonntag bekam Susi ein paar Zeilen. Ihr Kern war die immer wiederkehrende Frage: Wie geht es Lotte Wölflin? Dieser Gedanke war Susanne furchtbar schmerzhaft. Da lag ein weites Blatt auf dem winterlichen Tiroler Boden und wartete auf einen ungefähren gütigen Südwind, der es dem Norden zutrieb, zu der blühenden Rose, ihren belebenden Hauch zu spüren.

Erst vor ein paar Tagen hatte Susanne dem Kranken die Nachricht von Malchen Trautweins Ende gesandt. Sie wußte, wie schwer ihn das treffen würde, denn Lotte verlor damit ihre zweite Mutter. Waldemar beklagte sich bitter, daß er erst jetzt davon erfahre. Dann fuhr er fort:

„Als wir den letzten Abend allein nach Amalfi hinuntergingen, lag mir etwas auf den Lippen, liebste Schwester Susi. Ich wollte Dich an das äußerste Plätzchen meiner Seele führen, Dich, die einzige, die mich vielleicht versteht. Die Sonne verglühte über dem Meer. Mich fröstelte in der herbstlichen Luft. Da fühlte ich mein Herz zu Eis werden. „Du — ein vorzeitig Kranker und vom hämischen Schicksal Gezeichneter — was weißt du noch vom Leben?" flüsterte es vom dunklen Strand herauf. „Die Blumen auf deiner schmalen Wiese sind weiß und kalt, und die roten Rosen haben lange abgeblüht". Susi — da schnürte sich mir die Kehle zu. Ich verlor den Atem und verlor die Sprache. Heute sollst Du es wissen — nur Du! Mit keinem Blick, mit keinem Wort sollst Du das weitertragen. Sie am wenigsten soll es wissen, wie da irgendwo im Weltenraum ein kleines Licht verglimmt, von den anderen vergessen und in sich selbst vergessen."

Mit wortarmer Ruhe legte er sein Bekenntnis zu Lotte Wölflin vor die Schwester hin, und dann brach ganz unvermittelt das Bild des älteren Bruders zwischen den Zeilen hervor.

„Ich habe es im Weihnachtsgang auf Bozen gesehen, das heiße Leuchten im Auge Dietrichs, als ich ausgeschaltet war, weil der Krüppel nicht mitkonnte. Vom dem Tage an bin ich still zur Seite getreten und baute in meinem Herzen eine Einsiedelei an — und habe gezittert, Susi. So lege ich Dir eins auf Dein Gewissen: Du kennst die leichtsinnige Hoffahrt seines Wesens. Du weißt, wie leicht ihn ein Weib entzündet, und wie hoch das Weib ihn, dem Kühnen, dem Selbstherrlichen, nichts ist, aber er selber ist sich alles. Ich beschwöre Dich, Susi, halte ihn fern! Mit diesem Mädchenherzen soll er nicht spielen!"

Die ruhig diese Zeilen auf das mattweiße Papier hingelegt waren — über Susanne brausten sie wie ein Sturmwind. Waldemars scharfer Blick und sein hartes Urteil über den Bruder, wurden sie nicht durch den heutigen Tag bestätigt? Kam hier nicht wirklich eine Gefahr herauf, die zum Verhängnis werden konnte?

Aber was war dagegen zu tun?

„Ich beschwöre dich, Susi —"

Sie las weiter. Mit einer leichten Heiterkeit, als hätte er sich eine bange Sorge vom Herzen geschrieben, nahm Waldemar einen anderen Faden auf und plauderte in seiner nachdenklichen Weise von den Tiroler Schneebergen und den kleinen Erlebnissen der letzten Tage.

„Und nun zum Schluß: tausend Grüße an alle und einen an Lotte Wölflin."

Susanne hatte eine unruhige Nacht. Am nächsten Morgen machte sie sich zu Lotte auf, die sie mit leuchtenden Augen empfing.

Susi bekam zuerst einen Schreck, aber sie hörte bald, daß Lottes fröhliches Wesen einen anderen Grund hatte. Erich und Gerd Ladenburg hatten einen lustigen Brief mit Karikaturen aus dem Leben der spanischen Bergschönen geschickt.

„Da muß man ja lachen — und die Wintersonne dazu — und da —"

Sie zeigte lächelnd nach den kleinen Schreibtisch, auf dem ein großer Strauß dunkelroter Rosen stand.

„Von wem?"

„Ich weiß es nicht. Aber ich werde nächstens deinen Herrn Bruder fragen."

Lotte sah nicht, daß Susanne sich leicht verfärbte. Sie sprachen vom gestrigen Eislauf, von Ilse und Schmettau.

„Mir ist es gut bekommen", sagte Lotte, "und ich freue mich auf morgen, auf die lange Bahn über den Wannsee. Da können wir uns ordentlich auslaufen".

18. Kapitel.

Der Zauber der verschneiten Wannseelandschaft blieb auf Lotte Wölflin unauslöschlich haften. Sie stahl sich eines Tages, die Schlittschuhe hinter dem Muff, mutterseelenallein hinaus mit der Stadtbahn, ließ sich die Eisen anschnallen und steuerte mit einer leichten Brise an der Seite am Schwedischen Pavillon vorbei, hinüber nach Schwanenwerder. Es war an einem Frühnachmittag. Die Luft war weich und würzig und von einer kristallenen Klarheit. Rechts stiegen die weißen Grunewaldhügel mit dem Kaiser-Wilhelm-Turm auf, links in der Ferne sahen die verschneiten Cladower Bergkuppen herüber. Auf der großen Eisfläche, auf der nur stellenweise Schnee haftete, verloren sich die vielen Schlittschuhläufer in leicht verstreuten Punkten. Verschiedene Male wurde das allein fahrende Mädchen von unternehmungslustigen Jünglingen belästigt, und einmal mußte Lotte einen alten Herrn um seinen Schutz bitten, der sie von der Taktlosigkeit ihres Verfolgers mit einem Wort befreite. Sie hatte die frische Waldschneeluft mit einem still beschaulichen Glück eingesogen und wurde jetzt plötzlich verstimmt. Mit welchem Recht traten ihr hier fremde Herren in den Weg, die sie nicht gerufen hatte und deren Nähe ihr nur unerwünscht war? Durfte denn ein Mädchen draußen in der freien Gotteswelt nicht einen Tag im Frieden allein sein?

Die Landschaft erschien ihr mit einem Male grau und öde. Lotte hastete nach dem Ufer zurück und eilte zum Bahnhof. Sie warf oben vom Bahnsteig noch einen Blick zurück. Der Wannseereiz war für sie dahin. Sie hätte weinen können. Mit welch unbeschreiblichem Wonnegefühl war sie das letztemal mit Susanne und Dietrich Rothkirch hier gewesen! — Ja, mit Dietrich Rothkirch! An seiner Seite war sie zum vollen Genuß des wunderbaren Seebildes erwacht; an seiner Seite waren ihr die Augen für alle Herrlichkeiten hier draußen aufgegangen; mit seinem Blick hatte sie die romantischen Havelufer und die fröhliche Gesellschaft unter dem blauen Himmel betrachten gelernt. Jetzt, wo sie so klein und gedrückt auf die Heimfahrt wartete, ging ihr das volle Bewußtsein davon auf, was der heitere, lebhafte Husar ihr bedeutet hatte.

„Dietrich!" hauchte sie leise und innig vor sich hin, und ihr war, als hätte sie mit dem Aufruf seines Namens ihre Hand in die seine gelegt. Ein unbegreifliches Gefühl durchzog ihr Herz, und ihr kam plötzlich wieder in die Erinnerung, was er ihr damals auf dem neuen See im Tiergarten gesagt hatte: „Ein Stündchen ganz allein sein — wie herrlich wäre das!" Damals wollte sie ihn nicht verstehen. Mit der Schärfe seines Blickes war er ihrem Gefühlsleben vorausgeeilt. Sie begriff solche Dinge wohl sehr schwer, recht langsam.

Da brauste der Zug in die Halle. Als sie in dem warmen Abteil saß, ganz allein, zurückgelehnt in die weichen Kissen, überkam sie eine süße Müdigkeit. Sie dunkelte leicht ein. Helle, lebhafte Schattenträume gerieten über ihre Seele. Oefters hatte sie das Bewußtsein, als lächelte sie wie ein Kind, und auf der Station Charlottenburg hätte sie das Aussteigen fast versäumt.

Ueber den Straßen brannten schon längst die Lampen. Als sie in ihr Zimmer trat, strömte ihr aus der Dunkelheit ein betäubender Rosenduft entgegen. Wieder diese dunkelroten Samtrosen, die an den starken dornigen Stielen wie in verhaltenem Trotz aufflammten und sie zum Reden, zum Bekenntnis zu zwingen versuchten. Lotte klingelte nach dem Mädchen.

„Das brachte ein Bote, gerade als Sie eben fortgegangen waren. Zu bestellen hatte er nichts."

„Dann decken Sie, bitte, den Tisch, und wenn Sie wollen, können Sie heute ausgehen, Lina."

Während das Mädchen nebenan im Speisezimmer deckte, versank Lotte auf dem Sofa in ein weltenfernes Träumen und hörte auch nicht, wie Lina meldete: „Es ist gedeckt."

* * *

Am nächsten Sonntag wollte Bernward von Schmettau auf seine Güter reisen. Es war die höchste Zeit, daß er das neue Nest zurechtmachte. Professor Ladenburg hatte seine Zustimmung gegeben, im Mai Hochzeit zu halten. Am Tage vor der Abreise wollte man sich noch einmal auf dem Eis im Tiergarten treffen. Dietrich Rothkirch und Sellerhofen kamen erst spät; sie konnten sich nicht eher vom Dienst freimachen.

„Es war ja nicht recht, mein gnädiges Fräulein — aber ich ließ meinen Chauffeur mit 80 Kilometer Geschwindigkeit durch den Grunewald sausen. Na wir kamen glücklich durch, und der Chauffeur bekam einen Taler."

„So viel sind wir Ihnen also doch noch wert? Sie sind nobel, Herr Leutnant. Dieser Taler ist ein Zug ins Große".

„Und nun spotten Sie noch? Warten Sie — das nächste Mal kommt man eben nicht".

„Hoffentlich werden wir das zu ertragen wissen".

So häkelten sie sich und lachten dabei wie zwei glückliche Kinder. Als der Aufbruch in die Nähe kam, bremste Dietrich und stellte sich dicht vor Lotte auf. Aus seinen dunklen Augen blitzte der Uebermut.

„Darf ich mir eine bescheidene Kommißfrage erlauben?"

„Was wird das wieder sein?"

„Haben Sie Courage, Fräulein Lotte?"

Er nannte sie zum erstenmal bei ihrem Vornamen, bedenkenlos, wie selbstverständlich. Und das junge Mädchen bemerkte das kaum.

„Ich denke. Uebrigens, Sie als mein Hofmeister müssen das ja am besten wissen. Warum fragen Sie? Haben Sie einen Bösenbubenstreich vor? Und brauchen Sie dazu einen Hehler, oder wie man das nennt?"

„Ich meine richtige, herzhafte Courage. Für einen Bösenbubenstreich bin ich lange nicht boshaft genug. Das müßten Sie wieder am besten wissen. Also — ja!"

Sie nickte und biß sich lachend in die Zungenspitze.

„Ich habe Montag einen ganzen dienstfreien Tag. Und der Wannsee wird sein Eis nicht mehr lange tragen. Wir müßten das noch einmal recht wahrnehmen, und — jetzt kommt die Courage, Fräulein Lotte — und — ich meine, ganz allein."

Er faßte sie warm an beiden Händen. „Machen Sie mich auf einen kurzen Nachmittag glücklich." Er ließ Lotte nicht zu Worte kommen. „Ich erwarte Sie am Schwedischen Pavillon an der Eisbahn. Sie kommen, Fräulein Lotte, nicht wahr, Sie kommen! Sagen Sie ja!"

Lotte Wölflin sah auf ihre Hände. Sie fühlte darin ein leises Beben.

„Da kommt Susi mit Sellerhofen!"

Dietrich fuhr Lotte zur Seite, mit seinen Augen in den ihren hängen bleibend.

„Sie kommen?"

Im Weiterfahren nickte Lotte ihm leicht zu und sagte leise:

„Ich komme."

„Um ein Uhr?"

„Ich komme."

(Fortsetzung folgt.)

In des Teufels Marstall.

Ein tragikomisches Geschichtchen aus dem Weltkriege. (Aus den Erinnerungen eines Kavallerieoffiziers.)

Die Artillerie hatte Mangel an Pferden. Befehl: Requirieren in der Richtung auf Dinant!

„Nehmen Sie alles, was nur einen Roßschweif hat und heil ist," sagte der Major, der mich mit der Führung der Requisitionstruppe beauftragte. „Etliche Schock müssen Sie mindestens herschaffen, und wenn Sie sie aus des Teufels Marstall holen!"

In dem ersten französischen Dörfchen, das wir erreichten, gab es nur noch einen einzigen Gaul. Einen Roßschweif hatte er ja und heil war er auch. Aber er war blind und ging auf als Tröddeum.

Das zweite Dorf war größer und augenscheinlich auch wohlhabender. Kaum jedoch, daß ich in der Mairie abgestiegen und der Zweck unseres Erscheinens bekannt geworden war, kamen Leute von allen Seiten herbei und beteuerten, daß nichts mehr bei ihnen zu holen sei. Es wäre schon mehrmals bei ihnen requiriert worden — von ihren eigenen Soldaten und auch von den Preußen, sagten sie und zeigten mir die Quittungen, die man ihnen ausgestellt hatte.

Der Maire, Monsieur Benoit, war ein kleiner, schmaler Kerl mit einem Spitzbärtchen, einem Hängebäuchelchen, einer Schnupftabakdose und zwei schwarzen, lustigen Aeuglein, die hinter den dicken Goldrändern einer Brille rastlos hin- und herirrten. Er empfing mich ziemlich patzig und mürrisch.

„Sie haben sich vergeblich bemüht", sagte er. „Ihre Vorgänger ließen nichts mehr übrig. „Ont mis toute la village sens dessus dessous" — sie haben das ganze Dorf um und um gekehrt." So wie er da vor mir stand, sah der Mann eher einem hebräischen Geldwechsler als einem Beamten ähnlich.

„Es tut mir leid, Monsieur," antwortete ich ihm, „wir werden Ihr Dorf eben noch einmal umkehren müssen. Sie haben die Güte, uns dabei behilflich zu sein."

Und schon war's um sein bißchen Haltung geschehen. Er räsonnierte und fuchtelte mit den Armen wie ein Marktschreier. „Was geht mich Ihr Requirieren an, mein Herr! Ich kann Ihnen nicht mehr sagen, als was ich weiß. Es gibt keine Pferde mehr im Ort. Ich könnte es beschwören. „J'en mettrais ma main au feu!" Sie machen sich selber und mir nur unnütze Last."

Es half ihm nichts, die Razzia begann, und er mußte den Führer dabei abgeben.

Stumm und verbissen, mit der einen Hand beständig an seinem Bärtchen pflückend und die andere tief in der Hosentasche, trollte er neben mir her.

Nach Verlauf von ein bis zwei Stunden hatten wir nicht mehr als vier ziemlich klapprige Gäule aufgetrieben.

Der Dorfhäuptling gab seine Befriedigung darüber in einem nichtsnutzigen Lachen zu erkennen.

„Nun sehen Sie wohl ein, daß ich recht hatte," sagte er.

„Im Gegenteil, es ist bewiesen, daß Sie nicht ganz recht hatten," erwiderte ich ihm. „Sie müssen mit Ihren Eiden etwas vorsichtiger sein."

Er zuckte spöttisch die Achseln. „Eh bien — ich stecke meine Nase nicht in jeden Stall. Das ist nicht meines Amtes! Ich darf mich jetzt wohl empfehlen?"

Ohne erst meine Zustimmung noch abzuwarten, spazierte er in lässiger Gespreiztheit davon, mir halb über die Schulter noch ein niederträchtig freundliches „Beaucoup de chance"— „Viel Glück" zurückwerfend.

Kanaille! dachte ich und ließ ihn laufen, denn genützt hatte seine Anwesenheit uns gar nichts.

Gerade in diesem Augenblick sollte die Gegenwart des Dorfhäuptlings indes noch in ganz unerwarteter Weise von Bedeutung für unsere Sache werden.

Wir standen in der Torfahrt vor einem Bauernhause, und meine Leute hatten just in einem Holzschuppen einen stattlichen, aber schlecht genährten Schimmel aufgestöbert. Während das Tier herausgebracht wurde, kam eine Frau laut schluchzend vor die Haustür gelaufen. Ein frisches, junges Mädchen folgte ihr auf dem Fuße. Das sprach tröstend auf die Weinende ein, daß sie sich in das Unvermeidliche fügen möchte. Andern sei es ja auch nicht besser ergangen. Sie hätten ja ohnehin kaum noch Futter für das brave Tier gehabt, und der Verlust würde ihnen doch ersetzt werden.

Während der Schimmel mit den andern Pferden zusammengekoppelt wurde, rief der Maire mir im Abgehen noch von der Straße her zu: „Die Klepper ziehen ja keinen leeren Brotkarren!" Ohne mein Zutun erhielt er eine Antwort. Im ersten Stock des Hauses öffnete sich ein Fensterflügel, und der Kopf und die Hemdärmel eines alten, augenscheinlich kränklichen Mannes erschienen darin.

„Qu'est-ce que vous dites, monsieur Benoit!" schrie der den Dorfhäuptling an. „Ein Klepper — unser Schimmel? Im ganzen Dorf war kein schöneres Pferd. Hat Ihr Schwager eins im Stall, das besser wäre, he! Seine Tiere haben ein feistes Fell; das ist wahr! „Pardieu — je vous mérite — wenn man volle Scheunen und einen vollen Säckel hat! Haben Sie den Preußen denn schon den Weg zu Monsieur Leman gewiesen? Vergessen Sie's nur nicht!"

Dieser energische Verteidiger des Schimmels gehörte bestimmt nicht zu den Freunden des Bürgermeisters, das war deutlich zu merken, und seine Worte saßen.

Der Maire tat zwar sehr überlegen. „Was wollen Sie nur?" rief er. „Ich habe Ihren Schimmel ja gar nicht gemeint. Und was kümmert Sie mein Schwager! Der ist längst fort von hier. Sein ganzes Haus steht leer, und die Pferde sind längst eingezogen."

„A d'autres! Machen Sie das andern weis!" lachte der Alte böse und schlug das Fenster zu. Und der Maire verzog sich.

Ich fühlte ein lebhaftes und liebevolles Interesse für den Schwager in mir, von dem da die Rede gewesen. Aber alles, was ich aus den beiden Frauen herauszuholen vermochte, war, daß Monsieur Leman etwas abseits vom Dorfe hinterm Ginsterberg wohne, daß das Gut schwer zu finden und Madame Leman die Schwester des Bürgermeisters sei.

Der Alte oben hatte mir vielleicht mehr verraten. Ich ließ es indes nicht darauf ankommen, sondern befahl dem jungen Mädchen, mich auf den Weg zu Monsieur Leman zu bringen.

Das Gut war in der Tat so versteckt wie ein Vogelnest. Es lag mitten in einer kleinen Talmulde hinter üppigen Obstwiesen und einem sumpfigen Dickicht von Korbweiden, Erlen und Pappeln. Das neue solide Backsteingebäude hatte zwei große Tore, eines an der Front, das andere an der Hofseite. Es schien völlig verlassen, — ausgestorben. Die Tore waren verriegelt, alle Fensterläden dicht geschlossen. Kein Laut oder Zeichen, das auch nur das geringste Leben hinter den Mauern verraten hätte! Nicht einmal ein Huhn oder eine Taube trieb sich auf dem großen Hof herum, sondern nur eine Rotte vergnügter Spatzen, deren Gezwitscher aber die Friedhofsstille nur noch vertiefte.

Alles in allem — dieser erste Eindruck versprach nicht viel.

„Aber es riecht nach frischem Mist," sagte mein Unteroffizier und schnupperte wie ein Kenner.

Na ja — es stank — so wie es auf Bauernhöfen eben bisweilen zu stinken pflegt. Ob das jedoch von frischem oder altem Mist herrührte, vermochte ich nicht zu unterscheiden. Mein Unteroffizier war da aber als bestiger Halfe der Maßgebendere.

Die zehn oder zwölf Leute, die ich mit mir genommen, machten mit den eisernen Torringen einen höllischen Krach und trommelten mit den Kolben eine „Reveille" auf die Fensterläden, die einen Toten hätten aufwecken müssen.

Alles umsonst! Nicht einmal ein Hundeknurren war der Erfolg.

Ueber dem vorderen Tor befand sich ein Fenster ohne Läden, mit verschmutzten Glasscheiben, das augenscheinlich zu einem Fruchtspeicher oder Heustall gehörte.

„Drei Mann hierher;" befahl ich. „Jeder schießt zwei Kugeln durch die Rauten da oben ins Dach hinein!"

Im nächsten Augenblick gab es ein Geprassel von zersplitterten Glasscheiben und Dachpfannen. Das war endlich die rechte Musik; sie hatte ein unmittelbares Echo. Wir hörten eine schrille, scheltende Frauenstimme und dazwischen den Brummbaß eines Mannes. Aber die Laute schienen weit — weit herzukommen und verstummten auch alsbald wieder.

Ich wartete etliche Minuten. Dann ließ ich der verstockten Bauernbude drei Salven hintereinander in die rote Tonmütze pfeffern. Abermals hagelten und prasselten die Scherben und Splitter, und fast gleichzeitig brach drinnen, jenseits des Tores, ein Hagel von französischen Artigkeiten los.

„C'est une infamie, une honte, un crime! Friedlichen Menschen das Haus überm Kopfe zusammenzuschießen! Nur Räuber tun das, Banditen, Bösewichte! Fi donc — fi donc!"

„Oeffnen Sie, Madame," rief ich; „es wird Ihnen nichts geschehen."

„Allez vous promener;" rief es giftig zurück. „Scheren Sie sich zum Henker!"

Der Baß von vorher sprach halb unterdrückt auf das tobsüchtige Weib ein. Indes — der Eigentümer dieser männlichen Stimme schien nicht das stärkere Geschlecht in diesem Hause zu vertreten.

„Halt's Maul, du Dummkopf; kriech' in den Keller, wenn du Angst hast," schrie die Frau.

„Wenn Sie binnen einer Minute nicht öffnen, Madame, werde ich Tore und Fenster sprengen lassen," drohte ich.

„Allons donc! Dépêchez! Los, los, beeilen Sie sich," kreischte Madame.

„Jeanette, ma chérie," bat der Mann nun laut und flehentlich, „sei doch vernünftig. Du bringst uns nur ins Unglück durch deine Hartnäckigkeit. Komm, Jeanette, sei lieb, laß mich öffnen."

„Du Affe, du Tölpel! Du wirst ja sehen, was danach kommt. Ich würde nicht öffnen, und wenn die preußische Bande mit allen ihren Kanonen käme."

Der Riegel klapperte — das Tor ging auf, und vor mir stand ein ungemäßig langer und merkwürdig kostümierter Mann. Er trug eine Wolljacke, die ihm kaum bis an die Hüften reichte, eine verblaßte und vielfältig geflickte blaue Leinenhose, die zwar reichlich weit, aber eine Handbreit über den Fußknöcheln zu Ende war, an den Füßen ein Paar Holzpantoffeln, wahre Kähne an Umfang, und auf dem rotblondbärtigen Haupte ein Samtkäppchen mit großer Quaste.

„Habe ich die Ehre, mit Herrn Leman zu sprechen?" fragte ich in verbindlichster Weise.

Mein Gegenüber verbeugte sich recht weit, lüftete das Samtkäppchen und sagte ebenfalls sehr höflich: „Qu'y a-t-il pour votre service, monsieur?"

„Eine militärische Angelegenheit führt mich zu Ihnen, Herr Leman," sagte ich. „Erlauben Sie — — —?"

Und der Hausherr trat mit einem einladenden „S'il vous plait" auf die Seite.

Kaum aber, daß ich den Fuß über die Schwelle gesetzt, sprang eine Frauensperson mit hexenhafter Wildheit auf mich los: „Was wollen Sie hier? Was suchen Sie hier? Hier ist nichts zu räubern! Wir sind schon ausgebeutet bis auf die Knochen von den Preußen."

Es war ein kleines, im Vergleich zu Monsieur geradezu winziges Persönchen mit einem spitzen Gesicht und dünnen, schon stark ergrauten Kraushaaren, die ihr bis in die Augen flatterten. — Zug um Zug die Schwester ihres Bruders, des Dorfhäuptlings. Zwar fehlte das Spitzbärtchen, aber ein beachtenswerter Ansatz dazu war immerhin vorhanden.

Ohne von Madames liebenswürdigem Empfang besondere Notiz zu nehmen, sagte ich zu Monsieur, daß wir Preußen ehrliche Leute seien und nichts beanspruchten, wofür wir nicht auch Bezahlung leisteten. Jede Quittung von uns sei so gut wie bares Geld.

Monsieur erwiderte mir — und zwar jetzt in sehr unbeholfenem Deutsch —, daß Madame leider kränklich und leicht erregbar sei, und bat um Entschuldigung wegen ihrer Heftigkeit. Auf meine Frage, ob er etwa Elsässer sei, erzählte er mir, daß seine Eltern in der Nähe von Straßburg gewohnt hätten. Aber auch ohnedies war ich fest davon überzeugt, daß mindestens der Großvater des langen Galoschenmannes, der nicht gerade pfiffig, aber so unbeschreiblich gutmütig in die Welt blickte, noch Lehmann geheißen.

Madame stand, während ich mit ihrem Gatten sprach, dicht neben uns — die Fäuste auf die Hüften gestemmt, keuchend, mit verkniffenen Lippen und flackernden Augen. Eben begann ich, Herrn Leman auseinanderzusetzen, daß ich den dienstlichen Befehl habe, alles, was noch an Pferden im Dorfe sei, zu Kriegszwecken auszuheben, da fuhr mir das rabiate Weib auch schon wieder dazwischen.

„Ich sagte Ihnen doch, daß bei uns nichts mehr zu holen ist. Pferde, Kühe, alles hat man uns genommen. Wir sind ruiniert durch die Preußen, und es ist eine Brutalität, uns zum Dank dafür auch das Haus noch zu demolieren."

Ich ließ diese abermalige Höflichkeit wiederum ganz außer acht und sagte zu Monsieur, indem ich ihm die Hand auf die Schulter legte, daß ich ihm sehr dankbar wäre, wenn er mir die Ausübung meiner Pflicht nicht unnütz erschweren und mir gleich angeben würde, wie viele Pferde noch auf dem Gut seien.

Meine freundschaftlich eindringliche Art stimmte Monsieur sichtlich nachgiebig. Hätte ich mit ihm allein zu tun gehabt, so würde sich der Pferdehandel in aller Gemütlichkeit abgewickelt haben. Leider ließ Madame ihren Gatten gar nicht mehr zu Worte kommen.

„Bitte, bitte, bemühen Sie sich nur in die Ställe, — Sie können die Tiere selber zählen," schrie sie, rannte fort, die Hoframpe entlang, und riß mit überhastigen Händen zwei, drei Türen hintereinander auf. „Voilà — vous avez le choix — bitte, bedienen Sie sich; nehmen Sie, was Ihnen gefällt; nehmen Sie alles!"

Die Ställe waren natürlich leer, was mich nicht weiter wunderte, da ich ähnliche Erfahrungen schon gemacht hatte. Ich trat an die Toröffnung, um meine Leute hereinzurufen.

Madame schnaubte heran und warf mir das Tor vor der Nase zu. „Die Bande soll nicht herein, die bleibt draußen."

Nun wurde mir die Sache doch zu bunt. „Madame," brüllte ich sie an, „entweder Sie benehmen sich anständig und sprechen anständig, oder ich lasse Sie einsperren." Dann öffnete ich den Torflügel und ließ alle Mann herein, die ich mitgenommen hatte.

Darüber verlor Frau Leman ihr letztes Restchen von Besinnung.

„Au secours, au secours!" schrie sie wie verrückt, tobte und schimpfte und stieß die Soldaten mit der Faust gegen die Brust. „Pancrace, hole den Maire! O, diese Ungeheuer! Pancrace, du Trottel, du stehst da und gaffst — nimm die Sense und schlag die Scheusale tot!"

Monsieur Leman schaute dem Gebaren seiner Frau mit bekümmertem Kopfschütteln und sorgenvoll verschlungenen Händen, aber auch völlig rat- und hilflos zu.

„Sorgen Sie, daß Madame sich ruhig verhält," bat ich ihn, „ich muß sie sonst festnehmen lassen."

„Jeanette, ma chérie!" rief er mit einem verzweifelten Blick gen Himmel, „sei doch vernünftig!"

Aber das liebe Hannchen tobte weiter. „Die Soldaten sollen hinaus. Die Bande hat hier nichts zu suchen. Befiehl es ihnen, Pancrace! Auf der Stelle! Treibe sie vom Gut!" Dabei zerrte sie den langen Mann am Aermel, schüttelte und rüttelte ihn wie einen ungezogenen Buben und sprang schließlich, als die Soldaten auf meinen Wink mit der Durchsuchung der Hofräumlichkeiten begonnen, mit einem Wutschrei auf mich zu und stieß mich heftig gegen den Arm.

Ehe sie sich dessen versah, hatten zwei meiner Jungen sie schon beim Wickel.

„Knautscht sie nicht," sagte ich, „aber haltet dem Drachen die Krallen solange fest, bis wir hier fertig sind."

Madame zappelte, spattelte und spuckte noch ein Weilchen, indes — sie saß rettungslos fest.

Meine Aufmerksamkeit galt in diesem Augenblick aber mehr ihrem Gatten als ihr. Es mag fabelhaft, wenn nicht gar unfaßlich klingen, aber es ist buchstäblich wahr — Herr Pankratius Leman schien über das Schicksal seiner ehelichen Hälfte fast mehr befriedigt als empört. Jedenfalls tat oder sagte er nicht das geringste zu ihrer Hilfe noch zu ihrem Trost, und sein Benehmen war viel freier und selbständiger.

Inzwischen walteten meine Leute unbeirrt ihres Amtes, und schon nach wenigen Minuten kündete mir ein Freudengeheul, das aus den Scheunen an der hinteren Hofwand kam, den Erfolg. In einem großen Holzverschlage, der ganz hinter Bergen von Garben verborgen war, standen außer mehreren Kühen auch vier stattliche Pferde, die nun eins nach dem andern zunächst auf die Tenne und dann von je zwei Soldaten zum Tor hinaus geführt wurden.

Madame nahm inmitten ihrer beiden beharrlichen Stützen die Parade ab. Sie sagte kein Wort, aber sie bebte vor Wut am ganzen Leibe, und ihr Gesicht war grün und gelb vor Haß.

Monsieur war verhältnismäßig gefaßt. Er klopfte den Pferden die Schenkel und sagte wehmütig: „Die braven Tiere! Ich habe sie sehr lieb. Es ist sehr hart für mich — sehr hart!"

„Herr Leman," sagte ich, „seien Sie überzeugt, daß mir das Nehmen nicht leichter wird, als Ihnen das Geben. Bedenken Sie aber auch, wieviele Tausende in dieser Zeit weit mehr hergeben müssen — Gesundheit, Gut und Leben. Sie werden sich nach dem Kriege wieder ebenso kräftige Pferde anschaffen können, denn ich verschreibe Ihnen den vollen Preis für jedes Tier."

Er rückte an seinem Käppchen und nickte bieder vor sich hin.

Abseits an einer Futterkrippe erledigten wir dann die schriftlichen Zutaten des Kriegsgeschäftes. Ich händigte Herrn Leman die Empfangsbescheinigung aus und gab den beiden „Häschern", in deren handfester Obhut sich die Herrin des Hauses noch befand, einen Fingerzeig.

Madame war wieder frei.

Sie rührte sich nicht vom Fleck. Schlotternd und zähneknirschend stand sie da, ein böses Bild hysterischer Zügellosigkeit.

Ich bedankte mich bei Monsieur, drückte ihm die Hand, machte Madame eine knappe Verbeugung und wollte eben zum Tore hinaus, als wir im letzten Augenblick noch Zeugen eines in ihrer Tragik wie in ihrer Komik gleich mächtig erschütternden Familienszene wurden.

Madame stieß wild wie ein Stößer auf ihren Eheherrn und traktierte ihn wortlos mit einem wahren Platzregen von Ohrfeigen. Von links und rechts knallten Frau Jeanettes herbe Händchen dem guten Pankratius auf die bärtigen Backen.

Und Monsieur hielt still wie ein Blitzableiter.

Ich aber fühlte mich trotz des Krieges nicht berechtigt, in die intimere eheliche Gemeinschaft von Monsieur und Madame einzugreifen und ging mit allem meinem Mitleid — herzhaft lachend davon. Und wie ergriffen meine Kerls erst waren!

Vor der Mairie ließ ich sie mit den Gäulen Front machen, damit der Maire auch etwas von dem Pläsierchen abbekam. Es waren Prachttiere von Pferden! Und die hatte ich ja nun wirklich „aus des Deibels Marstall" geholt.